Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

wieder und seine sonore Stimme, die gewissen Worten einen unnachahmlichen Accent zu verleihen vermochte, ward bezaubernd; aber solche Augenblicke waren selten und seine Jahre vergingen im Mißmuth über verfehlte Ziele und Selbstvergötterung seines Talentes. Er starb 1848, seine Freundin folgte ihm bald darauf.

Madame Récamier war unzweifelhaft nicht, was man eine Frau von Geist nennt: in ihrer Jugend fesselte ihre Schönheit, später die Erinnerungen und ihr reines, wohlwollendes Gemüth. Einer Leidenschaft mochte sie unfähig gewesen sein, aber feinen Takt und sanfte Empfindung scheint sie in hohem Maße besessen zu haben. Als der Mittelpunkt eines reichen Kreises bedeutender Menschen wird sie merkwürdig bleiben.

---

## Von der preußischen Grenze.

Beim Schluß des Jahres ziemt es, einen Rückblick auf die eben abgelaufene Periode zu werfen. Im Drang der Begebenheiten, an denen wir, wenn nicht durch unsre Thätigkeit, so doch durch unsre Wünsche, Interessen und Hoffnungen selber betheiligt waren, haben wir kaum Zeit genug gehabt, zu beachten, daß dieses Jahr eines der merkwürdigsten unsers Lebens war; ja, seit 1848 unstreitig das merkwürdigste. Zwar sind wir alle noch in einem Gährungsprozeß begriffen, der einer klaren Gestaltung widerstrebt, wir tragen noch immer mehr Ahnungen als Begriffe, mehr Velleitäten als einen bestimmten Willen in uns, aber wir haben doch das sehr entschiedene Gefühl, daß in uns, wie um uns, eine wichtige Veränderung eingetreten ist.

Ob diese Veränderung unbedingt eine gute zu nennen sei, scheint auf den ersten Anblick zweifelhaft. Werfen wir zunächst einen Blick auf Preußen, das uns nicht blos persönlich am nächsten angeht, sondern von dessen Thatkraft und Entschlossenheit, nach der stillen Ueberzeugung aller Deutschen es hauptsächlich abhängt, was aus uns werden soll. Am Schluß des vorigen Jahres war die Regentschaft eingerichtet, ein wenigstens theilweise liberales Ministerium eingesetzt, eine neue Kammer gewählt, die in überwiegender Majorität der Freiheit und dem Fortschritte huldigte. Längst entschlafene Hoffnungen regten sich wieder, und, was der damaligen Periode eine so eigenthümliche Physiognomie gab, diese Hoffnungen waren mit einer ungewöhnlichen Bescheidenheit verbunden. Jeder rief seinem Nachbar zu: er solle nicht zu viel von Außen erwarten; es sei schon genug, daß der Bewegung nur einiger freie Spielraum gegönnt werde; das Volk habe nun zu zeigen, ob es im Stande sei, entschieden und maaßvoll zugleich, Schritt für Schritt vorwärts zu kommen. Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtige Stimmung in Preußen selbst gedrückter ist als damals. Ueberall vernimmt man ein stilles Grollen, und wenn das Maaß dessen, was man zu erreichen strebt, sich noch immer in den schicklichen Grenzen hält, so ist doch die Art des Begehrens unruhiger und ungeduldiger geworden. Die politischen Zustände tragen durchweg den Charakter des Provisorischen, grade wie die Finanziellen in der großen Krisis, wo eigentlich auch kein wirklicher Mangel vorhanden war, sondern nur keiner recht wußte, wie es eigentlich mit seinem Vermögen stand. Dies Gefühl des Provisorischen ist in gewissem Sinn

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch unerquicklicher als ein wirkliches Leiden; denn das Mißbehagen hat keinen greifbaren Gegenstand und kommt daher nach allen Seiten zum Vorschein. Wer aber darüber den Muth verlieren wollte, der möge Folgendes erwägen.

Man blättre in den geistvollen Londner □ Correspondenzen der Nationalzeitung. Wer die englischen Zustände aus keiner andern Quelle studiren wollte, müßte daraus die Ansicht gewinnen, die ganze Nation sei in Eigennutz, Schwäche, Windbeutelei, in Lug und Trug untergegangen. Zwar tritt überall ein Hauptbösewicht hervor, Lord Palmerston, aber er macht sich, wie es scheint, doch nur darum geltend, weil er den allgemeinen Humbug auf die Spitze treibt. Diese Ansicht wird durch die beliebtesten Belletristen, durch Thakeray, Dickens, Carlyle, u. s. w. sehr vielseitig bekräftigt.

Schlägt man dann die Briefe des Junius auf, die nun bald ein Jahrhundert alt sind, so findet man die nämlichen Charaktere wieder: zwar existirte damals noch kein Lord Palmerston, aber die Beutelschneiderei und Lüge scheint damals ebenso groß gewesen zu sein, als jetzt. Geht man noch um ein Jahrhundert zurück und liest den Bericht der großen Revolution z. B. von Lord Macaulay, so hat man auch da im Ganzen dasselbe Bild: lauter kleinliche Motive, schwache und wankelmüthige Charaktere, von denen im Grund keiner recht weiß, was er will. Zwar hat der berühmte Geschichtschreiber künstlerisches Gefühl genug, auf eine seiner Figuren ein helleres Licht zu werfen, weil sonst das Ganze unbeschreiblich langweilig sein würde, aber man merkt zu gut den künstlerischen Sinn dieser Beleuchtung, um sich darüber täuschen zu lassen, daß auch Wilhelm von Oranien zu seinem Jahrhundert gehörte.

Ganz anders ist die gewöhnliche Vorstellung über England, ganz anders das Bild, das sich in der Ferne darstellt. Hier hat man das Gefühl einer großen, mächtigen, freien, im Ganzen glücklichen und in riesenmäßigem Fortschritt begriffenen Nation. Und sieht man, immer von der richtigen Perspective aus, näher zu, so wird dieses Bild keineswegs abgeschwächt. An die materiellen Fortschritte zu erinnern ist gar nicht nöthig; aber was man so gern damit in Contrast stellt, auch die Individualität ist keineswegs in diesem geschäftigen Strudel untergegangen. Die englischen Staatsmänner sind freilich keine großen Lichter, aber eine Nation, die Männer hervorbringt wie Havelock und die andern indischen Helden, die im Laufe dieses Jahrhunderts eine Reihe von Dichtern hervorgebracht hat — Scott, Byron, Dickens u. s. w., die doch in der jetzigen europäischen Literatur den ersten Rang einnehmen —, bei der sich in der Mitte des tollsten Eigennutzes, der einmal mit übergroßem Reichthum unzertrennlich verbunden ist, so viel praktische aufopfernde und energische Philanthropie entwickelt, wie in England: — von einer solchen Nation kann man mit Recht nicht sagen, sie sei im Verfall.

Deshalb haben aber jene Humoristen — Junius, Bucher, Carlyle, Thakeray — nicht unrecht; sie stehen nur den Ereignissen zu nah, sie legen zu häufig das Mikroskop an, um die richtigen Dimensionen zu gewinnen. Es ist ganz natürlich, daß man in dem unmittelbaren Verkehr mit jener hastigen, von einem Tag auf den andern arbeitenden Geschäftigkeit zunächst das Kleinliche, Unbestimmte, Abgeschmackte empfindet, und darüber vergißt, die einzelnen Ziffern so zu stellen, daß sie im Ganzen den richtigen Werth geben. Diese Physiognomie des Lebens gehört keineswegs Eng-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

land eigenthümlich an, sie ist der Charakter unserer ganzen Zeit, unserer Zeit, in der die Bewegung nicht mehr durch einzelne Heroen, sondern durch die Massen geschieht.

Wenn Carlyle und seine Gleichgesinnten sich darüber beklagen, daß die Heroen aus der Welt verschwunden seien, so mag man vom ästhetischen Standpunkt mit ihnen empfinden. Aber die Seelengröße ist nicht durchaus an die Dimensionen der äußern Thätigkeit geknüpft: Wahre Größe gibt es heute wie sonst; auch an ernsten Tragödien, an großen Opfern und großen Entschlüssen fehlt es nicht; nur ist der Spielraum, der ihnen gelassen wird, geringer geworden. Die Perioden specifisch großer Männer, d. h. die Perioden, in denen die Größe so viel Spielraum fand, die Welt zu beherrschen, waren nicht die glücklichsten der Menschheit. Wenn Raum da ist für ein unbedingtes, gewaltiges Wollen, so ist das ein sehr entschiedenes Zeugniß, daß der Widerstand gegen dasselbe, d. h. die Willenskraft der Andern unverhältnißmäßig schwach sein muß. Es ist, als ob die Natur nur über eine gewisse Summe von Kräften zu disponiren habe, und daß, wenn sie alle ihre Kraft auf ein einziges Haupt concentrirt, die Andern dadurch entnervt werden. Fast alle Männer, denen die Geschichte den Beinamen des Großen gibt, gingen aus einer absterbenden Cultur hervor: freilich waren sie dann die Begründer einer neuen, wie die ewige Naturkraft immer sich selbst hilft.

Diese Bemerkungen mögen trivial klingen, sie sind darum auszusprechen nöthig, weil man die triviale Wahrheit fortwährend vergißt. Die bei uns so häufig hervortretende Sehnsucht nach großen Männern, d. h. nach Männern, welche die Zwecke des Weltgeistes allein ausführen, während das Publikum die Hände in den Schooß legt, ist unvereinbar mit den Gütern, die doch den wahren Kern unsers Lebens ausmachen, unvereinbar namentlich mit der Freiheit. Die Publicität, das Ueberwiegen der bürgerlichen Interessen, die jedem großen Willen aufgelegte Nothwendigkeit, den Willen der Andern zu respektiren, auch wo er ihn nicht billigen kann, kurz die Herrschaft des Gesetzes über die Leidenschaft, hat England in den vorigen Jahrhunderten zu dem Staat gemacht, der den Satyrikern und Humoristen so überreichen Stoff bietet, der an Humbug und Snobs alle Völker der Erde übertrifft und der doch in der Geschichte ewig groß dastehen wird. Dasselbe System, das jetzt auch bei uns allmälig sich geltend macht, wird die Narrheiten aller Art befördern oder wenigstens ans Licht ziehen, die Vorurtheile häufen und verhärten, manche große und schöne Kraft frühzeitig mürbe machen und abnutzen und uns doch im Ganzen groß und glücklich machen. Das Bürgerthum ist etwas anders als der Adel, der Parlamentarismus etwas anders als ein Heldenzeitalter. Nicht durch die Weisheit der Einzelnen, sondern durch das Gleichgewicht ihrer Interessen und Vorurtheile stellt die öffentliche Vernunft sich her.

Man würde diese Bemerkungen aber vollständig mißverstehen, wenn man darin eine Empfehlung der Gleichgiltigkeit, des Gehenlassens suchen wollte. Der Neujahrsbetrachtung ziemt eine contemplative Stimmung, dann aber beginnt wieder das Tagewerk, und je eifriger, leidenschaftlicher und unverdrossener man darangeht, desto besser. Die gegenwärtige Ungeduld ist kein schlechtes, sondern ein gutes Zeichen: sie ist auch nicht unberechtigt, denn es hätte in der That in diesem Jahre mehr geschehen können, als geschehen ist, und sie wird gute Frucht tragen, da sie einen geraden Weg vor sich hat.

Der nächste Zweck der gegenwärtigen Bewegung ist, die Mißbräuche wegzuschaffen, die das vorige System, ganz dem altpreußischen Geist zuwider, in das sittliche und rechtliche Leben des Volks eingeführt hat. Man überließ im vorigen Jahre, und zwar mit Recht, die Initiative dem neuen Ministerium, das man in keiner Weise drängen wollte. Die Kammern werden jetzt die Verpflichtung haben, der Regierung darin eifriger als bisher zu Hilfe zu kommen. Sie haben sich namentlich durch die Furcht nicht abschrecken zu lassen, es könne durch zu heftiges Drängen das befreundete Ministerium erschüttert werden. Es kommt bei uns noch gar nicht darauf an,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß die liberale Partei den Staat regiert, sondern daß der Staat verhindert wird, die Freiheit und Selbstthätigkeit des Volks in einer ungebührlichen Weise zu bevormunden. Die neusten Erlasse des Cultusministeriums haben mit Recht verstimmt. Es handelt sich dabei nicht blos um die Frage: wer geistvoller ist, Stiel oder Diesterweg? sondern um die Frage: wie weit die Regierung im Recht ist, den Gemeinden ein ihnen unbequemes Erziehungssystem aufzudrängen? Daß an Luthers Bibelübersetzung die Cultur des Volks groß geworden ist, wissen wir auch; aber das allgemeine Gefühl ist im vollsten Recht, wenn es die daraus hergeleitete Folgerung: die Bauernkinder sollten hauptsächlich die Bibel und das Gesangbuch auswendig lernen, als irrig bezeichnet. Es wird nie, oder nur durch Gewaltmittel gelingen, in die neu aufwachsende Generation einen Geist zu bringen, der dem Geist der Erwachsenen entgegengesetzt ist, und jeder doctrinäre Versuch der Art stört die natürliche Harmonie zwischen Volk und Staat.

Wenn man in Preußen selbst noch nicht ganz im Klaren darüber ist, wie weit man mit dem neuen System zufrieden sein soll, so ist das im übrigen Deutschland natürlich in noch viel höherem Grade der Fall. Bei den Bewohnern der mittlern und kleinern deutschen Staaten äußert sich die vorher charakterisirte Sehnsucht nach großen Männern hauptsächlich darin, daß sie von Preußen große Entschlüsse und große Thaten verlangen. Die Stimmung wechselt von einem Tage zum andern, bald macht man sich von Preußens Kraftmitteln die übertriebensten Vorstellungen und muthet ihm Unbilliges zu; bald, wenn es diesen Erwartungen nicht entspricht, ist man geneigt, es wie einen ganz schwachen hilflosen Staat zu behandeln, den man von der Karte ausstreichen könnte, sobald man wollte. Der Wechsel ist natürlich, denn er ist auf die seltsame geographische Lage Preußens basirt; und er wird noch lange fortdauern, denn Preußen ist der natürliche Mittelpunkt für die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands, und schwerlich wird sobald Alles, was dort geschieht, sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Zunächst hat wol jeder Deutsche nach Kräften dafür zu sorgen, daß das eigne Haus wohl bestellt werde; es ist aber ein sehr wichtiger Fortschritt dieses Jahres, daß die Zusammengehörigkeit deutscher Interessen sich im öffentlichen Bewußtsein deutlicher herausgestellt hat. Auf die allgemeine Lethargie der letzten zehn Jahre ist eine thätige Bewegung erfolgt, die zwar noch häufig auseinander läuft, sich einander hemmt und durchkreuzt, die aber doch zeigt, daß wir leben.

Seltsamer Weise knüpfte sich diese Regung des deutschen Nationalgefühls zuerst an Oestreich; wie wenig man auch mit dem dortigen Regiment zufrieden war, sobald der alte Kaiserstaat von dem Ausländer bedroht wurde, regte sich das deutsche Blut. Es war für Oestreich die günstigste — vielleicht die letzte Zeit, zu einem herzlichen Einverständniß mit Preußen zu kommen, es hat es verschmäht, im stolzen Gefühl seiner alten Würde; nicht zu seinem Heil, denn schlimmer als der unmittelbare Verlust sind die Zeugnisse von dem allmäligen Verfaulen seiner Balken und Stützen, die dieser heftige Stoß bloßgelegt hat. — Möge das neue Jahr sie nicht zu hart versuchen. † †

---


## Abonnementsanzeige zum neuen Jahr.

Mit dem Anfange des neuen Jahres beginnen die **Grenzboten** den **XIX. Jahrgang.** Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur Pränumeration auf denselben einzuladen, und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen.

**Leipzig,** im December 1859. **Fr. Ludw. Herbig.**


Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. L. Herbig in Leipzig.
Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

19. JULI 1973

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG